

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Weltbegebenheiten

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

frauen um einen Kuß für das ganze Land Tyrol, und er erhielt ihn. Ob der ehrliche Tyroler den Kuß im Lande Tyrol austheilen werde, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß der fromme Herr Bischof von Brixen auf seinen Antheil verzichtet wird, denn es hat sich nachträglich herausgestellt, daß der Kuß ein protestantischer, ein Kezer-Kuß war, und so Gott will und die Tyroler wollen, soll es ein Veröhnungskuß gewesen sein. Den Tyroler Hebern soll es jezt, nachdem die Tyroler Schützen gegeben, daß ein protestantischer Kuß so gut schmeckt, als ein katholischer, etwas schwerer fallen, eine neue Protestanten-Heze zu Stande zu bringen.

Und nun zum Schlusse noch einen Blick in die Schießstände. Ihr könntet sonst glauben, Bürgermeister, ich hätte auf diesem Schützenfeste alles mögliche getrieben, nur nicht geschossen. Und geschossen habe ich, Bürgermeister, und zwar so gut ich konnte, und mehr kann man von einem Schützen nicht verlangen. Freilich viel war's nicht, und wenn ich mich auch noch so stramm auf mein rechtes Bein stellte, und meine Büchse wie angenagelt an meinem Rücken lag, ich schoß meistens zu tief, und zwar nicht bezweigen, weil die Scheiben zu hoch standen, wie jener Preuße meinte, sondern sonst aus einem Grunde, der Henser weiß es, aus was für einem. Ein Schütze, der nicht viel trifft wird bald maßelidig und so, nachdem ich mir einen Schützenhalm heraus geschossen hatte zum Andenken an diese herrlichen Tage, hing ich meine Büchse an die Wand und verlegte mich auf's Zuschauen, und kein Tag ist vergangen, wo ich nicht ein paar Stunden lang mit hellem Vergnügen dem Schießen zusehau hätte.

Schweiz und Tyrol rangen um den Sieg in dem Wettkampfe ihrer ersten Schützen, des Schweizer's Knudi und des Tyrolers Hohenegger. Knudi hatte 238 Punkte geschossen und Hohenegger 191. Da klopfte dieser dem Schweizer auf die Schulter und sagte: „Wir wollen uns nit weiter plogge, mi Waffe hält's nit aus; du bist der Erste, un i bin der Zweite; und wenn i dein Stuber g'habt hätt', hätt' i dir heißer g'macht.“ Dann schüttelten sie sich die Hände und gingen Arm in Arm zum Bankett. Herr Bürgermeister, war das nicht ein schöner Wettkampf, und sind das nicht edle Feinde? Hab auch meine helle Freude an ihnen gehabt.

So das war's, Bürgermeister. Ich hab's Euch beschrieben, recht und schlecht, so wie ich konnte; ich hätte freilich da und dort noch mehr sagen können, hätte noch manch' lustiges Geschicklein hineinfecten können, und manche Nuganwendung dazu, aber es wäre am Ende des Guten zu viel und darium Punktum.

In wenigen Tagen muß die Germania heruntersteigen von ihrem Babenienmpel und die Festhallen und Triumphbogen werden abgebrochen und der Flug geht wieder über den Festplatz, ich aber hoffe und glaube es, daß die Erinnerung, die Feber von diesen Festtagen mit in die Heimath nimmt, eine Saat ist, die auf guten Boden gesalzen, die grünen und blühen und edle Frucht tragen wird.



Hohenegger,  
Deutscher Schützenkönig,  
Oberjäger im Kaiserjäger-Regiment  
in Innsbruck

Morgen nehme ich von meinen lieben Frankfurter Abchied und reise heimwärts. Gott mit Euch Bürgermeister und grüßet auch Eure Frau; auch den Rathschreiber, den Stroß, nicht zu vergessen, und den Doktor Peter.

Euer

Hinkender.

## Weltbegebenheiten.

Das, lieber Leser, ist keine Kleinigkeit; wenn man sich durch den ganzen Kalender durchgearbeitet hat, durch die Astronomie hindurch, durch die Sonn- und Feiertage für Protestanten, Katholiken und Juden, — daß man fast selber nicht mehr weiß, was man für eine Religion hat — durch die Sonn- und Mondfinsternisse, durch die Feld- und Gartenarbeiten, durch die Jahrmärkte und die vornehmsten jezt lebenden Regenten, und schließlich noch durch die unterhaltenden und lehrreichen Geschichten hindurch, und wirklich, es ist mancher Buchstabe, der gemacht sein will und manches Tröpflein Schweiß hängt daran, und man meint endlich, „Streu Sand drauf und gottlob jezt wäre es fertig,“ und der hinkende Bote will eben ein Schöpplein Ahter trinken zu seiner Erholung — da kommt der Herr Geiger und sagt: „Holka, Hinkender, so weit sind wir noch nicht; im Kalender sind noch 18 Spalten frei und da müssen die Weltbegebenheiten hinein,“ — da, lieber Leser, ist dem Hinkenden oft, als müsse er seinen Stielfuß abschmalen und müsse drein schlagen mitten in die Weltbegebenheiten hinein. Die Weltbegebenheiten — und was für Weltbegebenheiten — hineinlopfen in 18 Spalten, wie man Souveräntrakt in den Ständer stampft, und Salz und Pfeffer soll natürlich auch darunter sein. Erst eine Lage Italien, dann eine Lage Salz, dann eine Lage Preußen und eine Lage Pfeffer, eine Lage Kurhessen ohne Pfeffer — das ist gepuffert genug — und so fort, und Alles gehörig gestampft, daß man auch noch ein Wenig Türkei und Montenegro oben drauf bringt, wahrhaftig ein Ständer voll eingemachter Weltgeschichte. Doch, was ist zu machen? Die Weltbegebenheiten sind einmal da — 's wäre freilich für Manche besser, sie würden durch Abwesenheit glänzen — der Platz im Kalender ist auch da, und der Herr Geiger will's haben; also müssen sie hinein, gut oder übel.

Und nun denn in Gottes Namen wollen wir anfangen einzustampfen und zwar zuerst:

### Italien.

Raum ein Jahr ist vergangen, seitdem der hinkende Bote den freundlichen Leser durch die blutgetränkten Gauen des schönen u. unglücklichen Italiens geführt hat. Graf Cavour, der große Italiener, war gestorben; Garibaldi hatte seinem König die Krone des Königreichs Italien geschenkt, und hatte sich, jeden Lohn verschmähend, stolz auf seine Felseninsel zurückgezogen. Garibaldi, den sein Volk und halb Europa dazu vergötterte, den ein König in seine Arme schloß und ihn Freund nannte. Derselbe Garibaldi liegt jezt gefangen, verwundet, gefesselt zu den Füßen desselben Königs, und dieser setzt den Fuß auf den Nacken des überwundenen Rebellen. Das ist ein schöner Anfang für die Weltbegebenheiten und ein sauberes Stück Weltgeschichte. Das braucht nicht gepuffert zu werden: es treibt einem das Wasser so schon in die Augen, und dem hinkenden Boten will fast der Humor vergehen.

Doch zur Sache.

Graf Cavour war also gestorben und hätte auch etwas Geschiedteres thun können; denn wenn man sonst im gewöhnlichen Leben sagt: kein Mensch sei unersetzlich, so ist's beim Cavour nicht wahr gewesen. Italiens guter Genius ist mit Cavour's großer Seele geflohen. Sein Nachfolger Baron Ricasoli hat's gut und ehrlich gemeint, und war auch sonst ein geschickter Mensch, aber er war kein Cavour und hat das Regieren bald satt bekommen.

Die Kammeru zogen links, der Garibaldi rechts, das Volk



gar nicht; der König nach oben, der Napoleon nach unten, oder vielmehr nach allen Seiten. Da sagte der Risafoli: „dazu bin ich zu ehrlich, das halte der Henker aus“, und dankte ab. An seine Stelle trat Ratazzi. „Einer muß es probiren“, sagte der, „und ich thu's; 's wird nicht schwerer sein als stange werde ich schon durchkommen.“

Und er tanzte Seil, daß es eine Pracht war, und andere diplomatische Gleichgewichts-Herren hätten sich eine Ehre daraus gemacht, ihm als Hanswurste die Schuhsohlen mit Kreide zu schmieren.

Wie liebäugelte er mit dem König, wie lächelte er mit Napoleon, wie schamzettelte er mit dem Volke und vor Allem wie war er ein Freund Garibaldi's! Merkt's Euch und vergest's nicht, — ein Freund Garibaldi's! Doch mit dem Seitlängen allein ist's nicht gethan; es gibt auch Umstände, wo man handeln und Farbe zeigen muß, und die Umstände blieben nicht aus für Ratazzi.

Es wir aber erzählen, was es für eine Farbe war, die er endlich zeigen mußte, wollen wir etwas über Rom sagen. In Rom wurde eine Reaktionsuppe gebraut, zu der die päpstliche Regierung das Salz gab und König Franz den Pfeffer und an der die guten Italiener gründlich das Maul verbrennen sollten.

Franz der Zweite, der nach Rom übergesiedelt war konnte sein schönes Königreich nicht vergessen, und daß es auch ihn nicht vergesse, ließ er ihm von Zeit zu Zeit kleine Erinnerungszeichen zukommen, das heißt, er schickte bewaffnete Bänder aus und hegte und schürte den Aufruhr, ließ mordeten und sengen und brennen, und Rom schoß Gelder vor zu billigen Zinsen und gab Ablass, und die armen Teufel, die in des Königs Dienst todgeschossen wurden, fuhren direkt in den Himmel. Und wirklich, es hat Himmelfahrten genug gegeben; denn der König Viktor Emmanuel, der keinen Spaß verstand, ließ tüchtig darauf losknallen, „ich will einmal Ordnung haben, so oder so“, und nachdem die Hauptführer der Räuberbanden — nämlich die Soldaten eines regierenden Königs nennt man Militärs, die eines vertriebenen Königs aber nennt man Briganten, das ist Räuber — nachdem also die Haupt-Räuberhauptmänner Chiavone u. Vorjes mittelst Erschießens unschädlich gemacht waren, gab es etwas Ruhe, so ziemlich wenigstens, und nur da und dort noch wird ein wenig gemordet und gebrannt, nur um nicht ganz aus der Übung zu kommen. In der Hauptstadt Neapel kommen jetzt nicht viel mehr als 10 bis 12 Straßenraube und Mordthaten täglich vor, was für eine Stadt, wie Neapel, gar nicht übertrieben ist. Das ist der Pfeffer.

Das Salz aber ist die römische Frage, von der man jetzt so viel spricht, und diese römische Frage ist eine Erfindung Napoleons, der bekanntlich gerne fragt, wo andere ehrliche Leute nicht gut antworten können.

Die römische Frage nämlich ist die Frage, ob das Reich des Papstes von dieser oder von jener Welt ist, und insbesondere auch von welcher dieser beiden Welten er seine Einkünfte zu beziehen habe. Der Papst meint von beiden, und von den irdischen Einkünften insbesondere will er nun einmal gar nicht lassen und die Cardinäle auch nicht. Es ist so eine Eigenheit von ihnen.

Nun aber ist es um die weltliche Herrschaft des Papstes ein kurioses Ding; denn erstens sorgen seine Minister dafür, daß es die schlechteste ist in ganz Europa, die Türkei nicht ausgenommen, und zweitens steht sie auf so schwachen Füßen, daß sie ohne ihre so genannten Freunde die Franzosen alsbald in



Ratazzi.

die Knie sinken und zusammenschnappen müßte, wie ein Taschmesser.

Wenn Du aber in ein Land kommst, wo das Volk dumm, unwissend und bigott, wo die Schulen zerfallene Ställe und die Kirchen vergoldete Paläste, wo der zehnte Mensch, der Dir begegnet, ein Priester, wo in den Straßen der Schmutz und Hunger neben goldenen Carossen, wo die Gefängnisse voll, wo die Regierer in Pracht und Leppigkeit, die Regierten aber in Schmutz und Elend leben, in einem solchen Lande, das darfst Du sicher glauben, wird schlecht regiert, und ein solches Land ist Rom und der Kirchenstaat. Napoleon aber weiß recht gut, warum er die Franzosen in Rom hat zum Schutze des Papstes und seiner weltlichen Herrlichkeit. Denn er stens streicht er sich das Kinn, wie Mephistoteles im „Faust“ und sagt: „Hab' ich doch meine Freude dran!“ Zweite n s weiß er, daß Italien ohne Rom nicht zur Ruhe kommen kann, und es soll auch nicht zur Ruhe kommen, bis drittens auch für ihn ein fetter Bissen abfällt; denn Nizza und Savoyen haben ihm gar zu gut geschmeckt und er möchte gerne noch mehr davon haben. z. B. die Insel Sardinien, es wachsen so gute Feigen darauf und Napoleon ist die Feigen so gerne, oder das Königreich Neapel von wegen den Pomeranzen für die Kaiserin; und dann hat Napoleon auch noch keinen König von Rom, wie sein großer Onkel einen gehabt hat.

Das Alles aber wissen auch die Italiener recht wohl; es gehört gerade kein großer Merks dazu, und möchten gerne das Präventiv spielen und der Sache auf eigene Faust ein Ende machen. Deswegen lärm das italienische Volk an allen Ecken und Enden Italiens und verlangt, daß der Papst auf seine weltliche Herrschaft verzichte. Gegen den Papst persönlich haben die Italiener nichts, der ist ein guter Mann, aber gegen seine Minister und gegen die Welt Herrschaft seiner Priester.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, hat Einer gesagt, der den Priestern als Vorbild dienen sollte, und das Volk ist auch der Meinung. Aber, „reich sein auf dieser Welt ist auch nicht übel“, meint Cardinal Antonelli, des Papstes allmächtiger Minister, der eigentlich der eigentliche P a p s t ist, und Herr Antonelli läßt das Volk schreien.

Und es schreit; in den Straßen, auf den Märkten, in den Theatern schreit es nach Rom, wie ein Kind nach der Mutter schreit, nach Rom, das die Hauptstadt Italiens werden soll.

Und das Geschrei des Volkes tönte süß in den Ohren Viktor Emanuels, der in Turin saß und unruhig auf seinem Throne hin und her rutschte, und er warf seine Blicke auf Caprea, ob sich dort noch nichts regte. Er brauchte nicht lange zu warten.

Einem dauerte die Geschichte zu lange, Einem der auf Caprea sich im stillen Grimm verzehrte, daß das Glück seines schönen Vaterlandes scheitern sollte an dem Biß der Diplomaten und dem Witz der Pfaffen. Einem, der, so wie Cavour Italiens tüchtigster Kopf war, Italiens wackerstes, edelstes Herz ist, dieser eine aber war Garibaldi.

„Italien kann ohne Rom nicht zur Ruhe kommen“, das ist der Gedanke, der ihn verzehrt, dieser Schrei Italiens schnitt wie ein zweischneidiges Schwert in seine Brust.

„Nach Rom, nach Rom“, war schon vor 2 Jahren das Endziel seines Wirkens, „Rom oder den Tod!“ war auch jetzt wieder sein Heldgeschrei, als er in edlem Zorne auf's Neue seine Fahne erhob.

Er wollte den Knoten durchhauen, den er nicht lösen konnte; er wollte zum zweiten Male der Befreier Italiens werden!

„Mein König kann nicht, wie er will, wie er vor 2 Jahren nicht gekonnt hat; — ich muß wieder Rebell sein, wie ich vor 2 Jahren war und ihm Rom zu Füßen legen, wie ich ihm Neapel zu Füßen gelegt habe.“ Und Garibaldi ward Rebell, wie er schon einmal einer war.

Möglich, daß er Unrecht gethan, daß er einen politischen



Fehler beging, wenn aber, so hat er gefehlt, wie nur ein edles Herz, eine große Seele fehlen kann, so hat er den gleichen Fehler begangen, für den er vor 2 Jahren vergöttert wurde.

Wiederum sammelte er die Schaar seiner Getreuen um seine Fahne, nicht achtend die Mahnrufe, die von Turin aus erschallten. Er kannte ja diese Rufe und ihre Bedeutung; es waren die gleichen wie vor zwei Jahren. Wieder setzte er mit seinem kleinen Häuflein an die kalabrische Küste über, wo weitere Freiwillige seiner harrten, und marschirte gegen Reggio, die bedeutendste Stadt auf der Südwest-Spitze Unteritaliens. Nirgends war er auf die Truppen des Königs gestoßen, die ausgeschildet waren, den Rebellen zu fangen; denn diese Truppen waren überall, nur da nicht, wo Garibaldi war.

Ungehindert konnte er seinen Marsch fortsetzen und ängstlich vermied er jeden Zusammenstoß, denn er wollte kein italienisches Blut vergießen und hoffte, ohne Bruderkampf vor den Mauern Roms erscheinen zu können.

Dort war freilich ein ander Ding. Dort waren nicht Italiener, dort waren Franzosen zu bekämpfen, dort konnte Garibaldi das Schwert ziehen, dort durste Blut fließen. Es ist aber anders geworden. Ein Stürmregiment Napoleons erschreckte das Turiner Cabinet, das in französischen Reihen sich abzappelte, und ließ es seine Rolle vergessen, die es bei dem Garibaldischen Aufstande zu spielen hatte. Diese kaiserliche Stürmsalte zwang den König-Großmann, seinen treuesten Rebellen zu opfern, den Minister Ratazzi aber zwang sie, seinen Freund Garibaldi preis zu geben. Ratazzi ließ seine Balancirfänge fallen und opferte seinen Freund. Das waren die Umstände, die Ratazzi zum Handeln zwangen; das war die Farbe, die er schließlich zeigen mußte. Man konnte Garibaldi's Rebellion nicht mehr ausnutzen: der Rebell mußte fallen.

Bei Aspromonte wurde die blutige Comödie ausgepielt.

In dem Thale von Aspromonte fiel Garibaldi und das kleine Häuflein seiner Getreuen unter den Augen seiner italienischen Brüder und schwer verwundet wird der Held in Gefangenschaft geschleppt.

Bisfor Eminent empfängt die Glückwünsche Frankreichs zu dem Siege von Aspromonte; Garibaldi wird als Verbrecher vor Gericht gestellt, die Ausreißer unter seinen Freiwilligen werden erschossen, und die italienischen Generale, die ihn schlüsseln ließen, verurtheilt. Das ist nun freilich Gerechtigkeit! aber eine entsehlische, und hier mag es wohl beneidenswerther sein, der Gerichtete als der Richter zu sein.

Noch ist der Schleier nicht gelichtet, der dieses blutige Drama verhüllt; wenn es aber wahr ist, was man zu ahnen beginnt, so ist Garibaldi das Opfer des schändlichsten Verrathes. Man erzählt sich Folgendes:

General Cugia, der mit Truppen nach Sizilien abgeschickt worden war, um die Rebellion zu unterdrücken, bat den König bei der Abschiedsaudienz um ganz bestimmt ausgesprochene Verhaltensbefehle, das heißt, er fragte:

„Soll ich wirklich, oder soll ich nur so dergleichen thun? Statt aller Antwort aber soll der König die ausgespreiteten Finger vor die Augen gehalten und etwas gelächelt und den General ohne ein weiteres Wort entlassen haben. Eine gespreizte Hand vor den Augen bedeutet aber im Deutschen „durch die Finger sehen“, und im Italienischen wird es auch diese Bedeutung haben, wenigstens hat General Cugia es so verstanden, er sah durch die Finger, und wurde schließlich wegen dieser Auslegung der königlichen Fingerfertigkeit abgesetzt. Das wäre der eine Verrath an Garibaldi. Noch von einem zweiten Verrathe munkelt man, und dieser wäre noch entsehllicher. Garibaldi und seine kleine Schaar sollen nämlich bei Aspromonte das Opfer einer Schandthat geworden und soll Garibaldi verwundet und gefangen worden sein, als er gerade mit dem feindlichen Parlamentär zu unterhandeln verfuhrte.

Doch dem sei wie ihm wolle: uns ist Garibaldi, da er nun blutend am Boden liegt, um nichts weniger ehrwürdig und ehrenwerth, als da er als Sieger in Neapel einging.

Garibaldi der Held und Garibaldi der Rebell sind eins, und daß der Rebell nicht auch dieses Mal von seinem Könige als Bruder begriffen worden ist, dazu hat dem Rebellen nichts gefehlt als der Sieg.

### Kurhessen.

Der Hintende Bote war im vorjährigen Kalender begierig, wer in Kurhessen zuerst die Gebuld verlieren wird, der Kurfürst oder sein Volk; die Neugierde des Hintenden Boten ist noch nicht befriedigt.



Kurfürst von Hessen.

Ich will nicht, daß einem meiner Kinder Unrecht geschehe. Und Vater und Kinder berathen ihre Familienangelegenheiten, wie es in einer braven Familie sein soll, und die Welt sagt, das ist ein tüchtiges Volk und hat damit dem Fürsten selbst das größte Lob gespendet.

Dies ist der eine Weg. Ober aber . . . der Kurfürst von Hessen war von jeher ein Freund von diesen „Ober-aber's“, und wenn die Welt sagt, die Kurhessen sind ein braves und tüchtiges Volk, und die Welt sagt's, so ist freilich der Kurfürst auch Schuld daran in so fern, aber ein Lob ist's bezweigen doch keines für den Kurfürsten. Dem gewaltigen Herrn würde es wohl gefallen, wenn sein Volk seine Kammerdiener wäre, seinem Volke aber gefällt es wohl, daß es dieser Ehre nicht gewürdigt ist.

Nichts desto weniger aber kann sich das gute Volk nicht über Mangel an Fußritten beklagen. Kein Nationalverein, keine freie Presse, keine deutsche Fahne, keine Turner, Steuerverweigerer eingesperrt, die Kassenstränke erbrochen: „das Geld oder das Leben“, dem Volke das Bitten verboten, Heßjagden nach Adressen und Bittschristen u., das sind denn doch Fußritte genug. Ober sind es vielleicht keine Fußritte, wenn ein Minister zu dem Volke sagen darf, zu dem Volke, das hungert und im Glende ist; „die Noth ist gut und heilsam, damit die Menschen den Herrn Jesum kennen lernen!“ das hat z. B. der Herr Minister Schäffer gesagt. Ein anderer von gleichem Schlage hat gesagt: „Es ist recht gut, wenn es den Menschen schlecht geht, denn das Wohlleben gebärt die Sünde.“ Sind dieses vielleicht keine Fußritte?

Nachdem unser vortreffliches Baden (die Pfälzer Zeitung möge dem Hintenden Boten nochmals verzeihen) beim Bunde zuerst gegen diese Kurhessischen Maßregeln protestirt, wurde dieses Possenspiel, das sich ein Fürst mit seinem tüchtigen Volke erlaubt, auch den Preußen und Oesterreichern zu hant, und sie ließen den Kurfürst höflich erlöchen, er solle endlich einmal Vernunft annehmen und dem Volke die dorenhaltene Verfassung geben, es könne sonst zu bösen Handeln führen.

Der Kurfürst aber sagte, „lasset mich ungeschoren, ich mache was ich will, ich bin so gut von Gottes Gnaden wie Ihr.“

Da schickte der König von Preußen seinen General Willisen mit einem Schreiben an den Kurfürsten, und in dem Briefe machte der König von Preußen eine Faust und schrieb darunter



„Willst du oder willst du nicht?“

Der Kurfürst aber wollte nicht, jetzt erst recht nicht, und schickte den General Willisen ohne viele Complimente wieder nach Hause zurück und der General soll sehr erhit in Berlin wieder eingetroffen sein, und ohne die Gastfreundschaft in Kassel besonders zu rühmen. Jetzt ging es aber Rumbidibum, rum bum bum durch ganz Preußen, und jetzt galt es Ernst, denn jetzt handelte es sich nicht mehr um das Hessenwoll, sondern um die beleidigte preussische Ehre, die mußte gerächt werden. Die Preußen rückten an die Grenze und schauten grimmig in das Hessenland hinein. Da rief der Kurfürst: „Halt, ich gebe nach“ und rumbidibum, rum bum bum zogen die Preußen wieder heim in ihre Kasernen.

„Aber“, rief ihnen der Kurfürst nach, „ich gebe nicht nach, weil Ihr es wollt, sondern ich gebe nach, weil der Bund mich höflich darum erlucht hat, wie sich's gehört. Wünsche wohl nach Hause zu kommen!“

Und er gab nach, aber wie. Er schickte zwar sein Ministerium nach Hause, setzte aber ein anderes ein, das gerade so in der Wolle gefärbt ist wie das alte, und dieses soll nun in den sauren Apfel beißen, und eine Kammer zusammenbringen nach dem freisinnigen Wahlgesetz vom Jahre 1831.

Der Kurfürst aber sagte: „Ein liberales Ministerium hat gut liberal sein, aber für ein reactionäres ist es ein Kunststück, mache mir einmal einer das nach wenn er kann?“ Sprach's und reiste auf seine Güter ab in Böhmen.

Wie das Kunststück ausfällt werden wir das nächste Jahr erzählen.

### Preußen.

Den Preußen sind dieses Jahr drei Dinge passiert:

1. der Besuch ihres Königs in Compiegne;
2. die Krönung in Königsberg und
3. die Kammer-Auflösung.

Nr. 1. Der Besuch in Compiegne war eine Gegenseite, die der König dem Kaiser machte, von Baden-Baden her. Außer einem gegenseitigen Händedruck, der zur Beruhigung Europa's warm gewesen sein soll, außer einem *Curéo froide*, zu Deutsch: die Eingeweide eines Hirsches, die man den Hunden zum Fraße vorwirft, außer einer Spazierfahrt nach dem Schlosse Pierrefonds und außer einem Festtheater soll nichts Erhebliches vorgefallen sein. Denn daß die preussischen Offiziere dem Kaiser Napoleon beim Abschiede die Hand geküßt haben, ist glücklicherweise

eine Lüge; wir sagen glücklicherweise, denn dieser Händedruck wäre schlimmer gewesen für die preussische und damit auch für die deutsche Ehre, als ein ganzes Duzend todtgestochener Hausknechte.

Nr. 2. Der 18. Oktbr. strahl in der Geschichte Preußen's in einem ganz besonderen Glanze und ist man bemüht, diesen Glanz von Zeit zu Zeit wieder aufzuputzen.

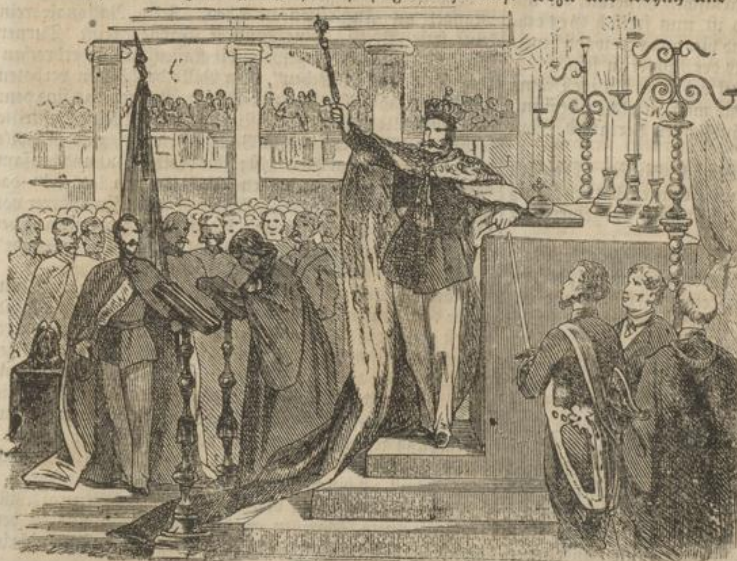
Am 18. Oktober 1663 empfing zu Königsberg der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Huldigung der widerspenstigen preussischen Stände. Schon damals litten die Stände an dem Gebrechen der Widerspenstigkeit; es ist ein altes Nlebel. Am 18. Oktober 1813 wurde die große Völkerschlacht geschlagen und die Preußen waren auch dabei. Am 18. Oktober 1831 wurde der jetzige Kronprinz geboren, und war es von dem Kronprinzen recht aufmerksam, daß er zu seinem Geburtstage gerade diesen Tag wählte; und am 18. Oktober 1861 ließ sich der König von Preußen in Königsberg krönen oder vielmehr krönte er sich selber nebst der Frau Königin.

Die Krönungsfeierlichkeit soll über alle Beschreibung prachtvoll gewesen sein, noch schöner als die im „Propheten“ oder in der „Jungfrau von Orleans.“ Sie hat aber auch mehr gelostet als die im „Propheten“ und so ein halbes Duzend gepanzerter Kanonenboote, die genügen würden, die ganze dänische Flotte in Schwäch zu halten, mögen d'rauf gegangen sein. Schön war's aber, das muß wahr sein, und es thut dem hinkenden Boten nur leid, daß er nicht auch eingeladen war, sonst würde er die Herrlichkeiten näher beschreiben. So aber muß sich der geneigte Leser mit der Abbildung begnügen. —

Jetzt zu Nr. 3 von den Dingen, die den Preußen in diesem Jahre passiert sind, zu der Kammer-Auflösung.

Als im Anfang dieses Jahres die preussischen Kammern zusammentraten, blickte ganz Deutschland auf diese freisinnigen Männer und hoffte und erwartete hier eine nachdrückliche und mannhafte Kundgebung der längst gehegten Wünsche des deutschen Volkes. Die Kammer hat's auch probirt, aber nicht lange. Denn als die Kammer es probirte und verlangte, man solle ihr das Budget, zu Deutsch den Voranschlag des Staatshaushaltes, nicht wie bisher nur so millionenweise vorlegen, sondern auch ein Wenig in's Einzelne gehen, daß man auch wisse woher, wozu und wohin, und als die Kammer meinte, die Sol-

daten kosteten auch zu viel Geld, so daß für die bürgerliche Verwaltung fast Nichts mehr übrig bleibe, und die Soldaten seien wegen dem Volke, nicht aber das Volk wegen den Soldaten da, und man könne da und dort ein paar Millionen sparen, — da sagte der König, eine solche Kammer kann ich nicht brauchen und schickte sie nach Hause. Das Ministerium sagte, „wenn die Kammer nach Hause geht, gehen wir auch“ und trat ab bis auf Einen. Dieser Eine aber dachte, „was kümmert mich der Abtritt des Ministeriums, ich trete nicht ab, man wird nicht alle Tage Minister und es ist doch ein schönes Pöschchen“, und er blieb in dem neuen Ministerium.“ — Das war ein Mann, auf den der König in solchen Fällen rechnen konnte,



König Wilhelm I. von Preußen setzt sich die Krone auf.



so ein Entoucas der Frauenzimmer, en tous cas aber heißt auf Deutsch „für alle Fälle“ und ist für den Sonnenschein wie für den Regen eingerichtet.

Das erste Geschäft des neuen Ministeriums war natürlich, eine neue Kammer zu konstruieren, und zwar keine so rauhbauliche und wiederhärige, wie die nach Hause geschickte, sondern eine handliche, eine geschickte, so eine Entoucas-Kammer. Deswegen schleuderte das Ministerium seine berühmten Wahlerlasse unter das Volk, in welchen es beiläufig sagte: „Liebes, gutes Volk, wir sind zwar weit entfernt, deine Wahlfreiheit zu beschränken, wähle wie du willst; wer aber einen gegen die Regierung wählt, der ist ein Landesverräter und mag sich in Acht nehmen en tous cas!“ Das Volk aber versteht nicht viel Französisch und so wählte es eine Kammer, die war um kein Haar besser, das heißt gerade ebenso freisinnig als die alte. Da hätte das alte Ministerium bleiben können und die alte Kammer auch, das neue Ministerium aber kratzte sich hinter den Ohren und es ward ihm etwas unbehaglich zu Muthe. Ein Ministerium aber verliert sobald den Muth nicht, eher gibt es nach und siehe da, als die Minister etwas schärfer in das Militair-Budget hineinschauten, entdeckten sie auf einmal doch ein Paar Millionchen, die man sparen könnte und sanden auch da und dort noch einige Beruhigungs-Mittelchen, die mau der aufgeregten Kammer eingeben könnte. Ob die Mittelchen beruhigend wirken werden, muß die Zukunft lehren; vorerst kann man noch nicht viel sagen, als daß die Kammer und das Ministerium an der Militairverwaltung hin und her zerren, so daß man noch nicht weiß, wem der beste Feszen in der Hand bleiben wird.

#### England.

Ueber England wissen wir nicht viel Neues zu sagen, es ist die alte Geschichte. Es ärgert seinen Freund Napoleon, wo es kann, und traut ihm gerade so weit, als ihm selber getraut wird. England und Frankreich schüteln sich von Zeit zu Zeit die Hände, nur um sich besser auf die Finger sehen zu können.

Wir Deutschen haben überhaupt keine großen Sympathien für England, vielleicht deswegen, weil es uns zu praktisch ist, und umgekehrt mag es wohl auch so sein. Doch aber hat es unser ganzes Mitgefühl erregt, als das englische Volk und die englische Königin einen unerfesslichen Verlust erlitten haben durch den Tod eines braven und tüchtigen Mannes, eines Mannes, der, in stiller Größe wirkend, England mehr genützt hat, als mancher seiner Staatsmänner und Feldherren, und von dem wir mit Stolz sagen können, daß er ein Deutscher war. Der Mann aber war Prinz Albert, Gemahl der Königin, der am 14. Dezember 1861 gestorben ist.

England wird diesen Verlust lange nicht, die arme Königin wird ihn wohl gar nie verschmerzen, denn obwohl Königin, hat sie das Herz eines Weibes und hatte ihren Mann lieb, wie ein Weib lieben soll. Ein schönes Zeugniß für Weibe.



Prinz Albert.

Die erste Londoner Welt-Industrie-Ausstellung, die am 1. Mai v. J. die zweite Auflage erlebt hat, ist auch ein Wert dieses verstorbenen deutschen Mannes gewesen, und

wenn er sonst Nichts gethan hätte in seinem Leben, als diesen großen Wurf, mit dem er die Industrie gehoben und die Arbeit geadelt hat, er hätte genug gethan für ein



Der Industriepalast in London vom Jahr 1862.

Menschenleben. Auch die Vorarbeiten für die 1862er. Ausstellung, nach der jetzt Hunderttausende aus aller Welt wallfahrten, geschahen unter seiner Leitung.

Sein Andenken wird fortleben in jedes Edlen Brust, Gott schenke dem armen Herzen Ruhe, das er zurückgelassen in Qual und Einsamkeit, das es nicht versteht, seinen Schmerz mit einem Königsmantel zu verhüllen. Auch eine Königin kann unglücklich sein.

#### Baden.

Das kleine Baden fährt immer noch fort, ein Negerlein zu sein — für die Pfälzer Zeitung. Es ist das Beste, was man von ihm sagen kann, und wenn die Pfälzer Zeitung darüber aus der Haut fährt, das kleine Baden ist und bleibt der leuchtende Stern am deutschen Horizonte. Es hat dem Kurfürsten von Hessen die Wahrheit gesagt, und das allein ist schon Grund genug, ihm den Dank Deutschlands zu verbienen. Es hat seine Juden emancipirt und damit die feige Schmach getilgt, die seit Jahrhunderten den Namen „Christ“ besudelte, und zwar hat es dieses gethan, trotz den Sulzburgern, die als christlichen Gegenbeweis den Juden die Fenster einwarfen. Es hat die Gewerbe freigegeben und damit dem Talent und der Strebbarkeit Wege geöffnet und alle privilegirten Pfuscher auf den Kopf geschlagen. Es hat neue Eisenbahnen eröffnet und den Bau eines ganzen Eisenbahnnetzes beschloffen, den mächtigsten Hebel für die geistige und materielle Entwicklung eines Volkes.



Frhr. v. Roggenbach, Gr. Bad. Minister des Aeußern.



† Frhr. v. Bessenberg, Bisthumsverweser von Konstanz.

Das Alles hat Baden gethan in einer kleinen Spanne Zeit unter seinem großherzigen Fürsten, seiner vorbildlichen Regierung und mit seiner tüchtigen Kammer. Das



sind die Feilichte, wenn Fürst und Volk sich verstehen! Ein halbes Duzend solcher Regierungen in Deutschland und — nun die Pfälzer Zeitung braucht nicht Alles zu wissen; sie hat ohne dies genug für ihre Kalenderschau pro 1863. — Wir haben im vorigen Jahre die Bilder dreier badiſchen Männer gegeben, da habt Ihr noch zwei, und wenn einer von ihnen auch gestorben ist, so ist's doch nur der Leib, der uns entrissen worden, sein Geist aber wird unter uns fortleben und fortwirken.

**Nordamerika.**

Am Schlusse unseres vorjährigen Kalenders haben wir die Unionisten, d. i. die Nordstaatlichen, bei Bull = Run davon laufen lassen und die Südstaatlichen ihnen nach und sind zu ihrem eigenen und größten Erstaunen Sieger geblieben. Seitdem haben sie das Laufen nicht verlernt, weder im Norden noch im Süden, bald die einen, bald die andern, und gegenseitig geköpft haben sie klopft u. wenn laufen sind, stets vor-

Die Südländer glücklich fert und marschstracks stadt Was um der Genem Schlage machen. Als den Fluß W nicht weit von da machten sie Halt, denn auf der andern Seite stand General McClellan mit seinem Heere und wollte sie nicht hinüberlassen. Jetzt, wird der geneigte Leser denken, wird es eine große Schlacht geben, und hat schon Mitleid mit den armen Verwundeten. Doch weit gefehlt — und dieses Mal fließt kein Blut! Die einen verschanzten sich hüben, die andern drüben, und so lagen die beiden Heere, an die 140,000 Mann stark, fast ein halbes Jahr lang einander gegenüber und wechselten statt der Kugeln grobe Redensarten und zornige Blicke und wartete jedes darauf, daß das andere zuerst Feuer ergoß geben werde, und man hörte nicht viele andere Schüsse knallen, als wenn hie und da ein armer Teufel von Ueberläufer oder Spion todgeschossen wurde. Endlich wurden die Südstaatlichen des Wartens überdrüssig und nach dem Grundsatz: „der Geschidteste gibt nach“ zogen sie sich eilig zurück. Eines Morgens, als die Unionisten über den Fluß schauten, wollten sie ihren Augen nicht trauen, denn die feindlichen Verschanzungen waren leer, und so eilig war der Feind davon gelaufen, daß er selbst Kanonen zurückgelassen hatte, denn da und dort streckten noch von diesen



Die Südstaatlichen verbrennen ihre Baumwolle.



Beauregard, Anführer der Südstaatlichen.



McClellan, Anführer der Nordstaatlichen.

Brummern ihre Mäuler zu den Schießscharten heraus. Als aber die Unionisten sich ein Herz gefaßt und sich den feindlichen Vorposten mit größter Nähe näherten, die Beschießungen auch geso war es meiwärts, der hatten ein Treffen gelie-

schützen auf die klopft. Am bes Deutschen gediese auch geso war es meiwärts, der hatten ein Treffen gelie-

schützen auf die klopft. Am bes Deutschen gediese auch geso war es meiwärts, der hatten ein Treffen gelie-



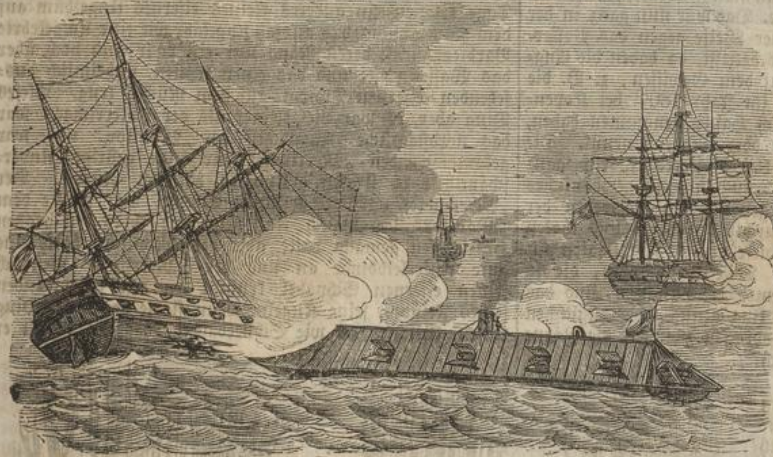
Das deutsche Turnerregiment von Cincinnati.



schäfte gemacht, und hatte unter General Burnside bei Port-Royal 20,000 Mann an's Land geworfen, und zwar, was die Hauptsache ist, im Rücken der Südararmee, oder vielmehr nicht im Rücken, denn die Südararmee hatte ja davonlaufenshalber den Rücken gewendet. Diese 20,000 Mann beschäftigten sich auf sehr einnehmende Weise, denn sie nahmen ein das Fort Walker und die Stadt Beaufort, und es gelang ihnen schließlich, sich wieder unbelästigt in den Schutz der Nordarmee zurück zu ziehen. Diese rückte tapfer vor, besetzte die Stadt Yorktown und zog gegen die Stadt Richmond, die südstaatl. Residenz,



Mason und Elwell werden zu Gefangenen gemacht.



Der Merrimac fährt in die nordstaatlichen Schiffscollse.

wo eine Menge davongelaufener Sklaven sich im Lager einfand, so daß sie fast in Verlegenheit kamen, wohin mit den armen Schelmen.

Die Engländer hatte es inzwischen gewaltig gewürmt, daß die Amerikaner sich erspachten, einander todt zu schlagen, ohne erst bei John Bull um Erlaubniß gebeten zu haben, denn wenn es fremde Händel gibt, da stecken die Engländer gerne die Finger hinein, wie der Bär seine Pfoten in den Honighafen, und wunderwelften ist es, daß sie die Finger zurückgezogen haben, ohne daß etwas daran hängen geblieben wäre. Deswegen und wegen der südstaatlichen Baumwolle, die die Südstaatlichen verbrannten, damit die Nordstaatlichen sie nicht erwi then sollten, so daß es in halb Amerika nach gebrannter Baumwolle roch und die deshalb den Engländern bald zu theuer wurde,

suchten sie Händel mit den Nord-Staaten und fanden sie auch bald, vermittelt der Trent-Angelegenheit. Nämlich das englische Schiff „S. Jacinto“ hatte zwei südstaatliche Commissaire an Bord; die wollte es nach Europa hinüber schmuggeln, wo sie bei Frankreich und England für die Sklavenstaaten Geschäfte machen sollten. Die Nordstaaten aber rochen den Braten und schickten dem englischen Schiffe das Kriegsschiff „Trent“ auf den Nacken, und dieser, ein ungehobelter Bursche, nahm ohne viel Federlesens dem „Jacinto“ seine beiden südstaatlichen Vögel weg und beschchnitt ihnen die Flügel, d. h. führte sie in Kriegs-Gefangenschaft. Daß die Herren Mason und



Bedienuug der Geschütze des Merrimac.

berant, und sich Wäulen idel geenden sie die einen was umfänbarem ersand er-Ver- sich ein d. Eben- n ge- s-Beit- harage- ein-Per- j, m dem von es- ch Be-





Monitor gegen Merrimac.

Stibell, so hießen die südstaatlichen Vögel, sich sehr ungern die Flügel beschneiden lassen, kann man sich denken, auch wenn es nicht in Holz geschnitten wäre. Das war nun ganz in der Ordnung und verstieß in keiner Weise gegen das Völkerrecht, und was das Völkerrecht betrifft, da haben die Engländer ganz andere Dinge auf dem Gewissen, z. B. die ganze dänische Flotte, die sie im Jahr 1807 bei Kopenhagen gefund und mit nach Hause genommen haben, was man auf Deutsch Slesien oder Seeraub nennt. Die Engländer aber haben zweierlei Völkerrechte, ein ganz appartes für ihren eigenen Gebrauch und ein gewöhnliches für andere Leute, und deswegen machten sie wegen der Trent-Angelegenheit einen furchtbaren Lärm und thaten nicht anders, als wollten sie diese armen Nordstaaten mit Haut und Haaren aufstreifen. Die Hunde aber, die so gar arg bellen, sind nicht immer die bissigsten, und das Cabinet in Washington war klug genug, der englischen Bulldogge einige Beruhigungskbroden zwischen die Zähne zu werfen, mit denen diese sich lautredend zurückzog.

Doch weiter im Text. — Im Monat März war's, in der Nähe des Forts Monroe, da gerieth die Flotte der Confederirten, wie man die Südstaatlichen nennt, mit fünf großen Schiffen der Union in Kampf, und die Confederirten hatten ein kleines, sonderbar aussehendes Schiff bei sich, fast anzusehen wie ein schwimmendes Dach; das war über und über mit schweren Eisenplatten, wie mit einem schützenden Panzer belegt, hatte hinten und vorn einen stahlbedeckten Schnabel und etwelche schwere Geschütze schauten unheilverkündend zu den Dachlufen heraus. Mit wahren Hohne schauten die nordstaatlichen Schiffstolose auf dieses kleine schwimmende Ding herab, welches die unerhörte Frechheit zu haben schien, sich mit ihnen, den Riesen der See, in einen Kampf einzulassen zu wollen,

Doch ihr Hohn verwandelte sich in haarträubendes Entsetzen, als sie dieses kleine eiserne Ungethüm, an dem ihre schwersten Kugeln wie Hagelkörner abprallten, seht auf sie heranschwimmen sahen, seinen eisernen Schnabel in ihre Seiten wühlen und ihre Planken unter seinen Kugeln trachen fühlten. In wenigen Stunden hatte der kleine unverwundbare Bullenbeißer, „Merrimac“ die nordstaatlichen Schiffe so zu Schanden gebissen, daß kein Schiff mehr kampfsähig blieb und die nicht untergegangen waren, schleunigst entfliehen mußten. Der siegreiche „Merrimac“ aber schwamm als Sieger in einem Meere voll Trümmern, Blut und Le-

hen und fragte trotzig: „Wer will noch etwas?“ Und siehe, es war Einer, der wollte noch etwas. Denn am andern Tage erschien ein anderes kleines eiserne Ungethüm auf dem Kampfsplatze, das aussah ungefähr wie eine umgekehrte Barbierschüssel, deren Rand nur ein paar Fuß hoch über das Wasser ragte und das einen kleinen, unheimlich aussehenden eisernen Thurm auf dem Rücken trug. Dieses Ding aber, es war viel kleiner als der „Merrimac“, war das nordstaatliche Panzerschiff der „Monitor“, und war gekommen, den „Merrimac“ für seine gestrige Unverschämtheit zu strafen. Und es hat ihn gestraft. Der „Merrimac“ nahm zwar einen Anrenn und wollte dem „Monitor“ den Bauch einstößen, wie er es den großen Holzschiffen gemacht hatte, aber der „Monitor“ hatte eine gute Unterleibbinde an und der „Merrimac“ stieß sich seinen eisernen Schnabel krumm an den Eisenwänden seines Feindes, seine Kugeln, wenn sie je das kleine Ding trafen, flüchteten ab wie Schneeablen, dagegen erhielt er



Siegel in der Schlacht bei...



selbst von seinem Gegner so borermäßige Blisse, und der kleine eiserne Thurm überschüttete ihn mit einem solchen Hagelwetter von 184pfündigen Hagelförnern, daß er bald zur Erkenntnis kam, der kleine Borer sei noch ein größerer Flegel als er selber und nachdem er einige unerwartete Löcher in's Dach bekommen hatte, merkte er, daß er an den Leben gerathen und gab eifrig Feuerjagd.

Das war der berühmte Zweikampf zwischen dem „Merrimac“ und dem „Monitor“ und die Südstaatlichen haben später den „Merrimac“ selber in die Luft gesprengt, daß er ihren Feinden nicht in die Hände falle.

Zum Besten der Union wurden andere Scenen aufgeführt, die uns um so mehr interessiren werden, als Deutsche dabei die Hauptrollen spielen, und wacker haben sie gespielt, die Braven, unter ihrem Helden General Sigel.

Schon im vorigen Jahre hatte Sigel bei Carthago eine glänzende Waffenthat verrichtet, wo er sich mit 1100 Mann durch eine ganze feindliche Armee hindurch schlug und dieser große Verluste beibrachte. Damals wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Der Rebellengeneral Jackson war dazumal so wüthend über diese Schlappheit, daß er schwur, jeden Deutschen hängen zu lassen, der in seine Hände falle. Die Rebellen aber machen's gerade wie die Nürnberger, sie hängen Keinen, sie hätten ihn denn zuvor, und die Deutschen sangen ihm eine etwas kitzliche Sache, denn die haben sich bei ihren Feinden so in Respekt gesetzt, daß bei dem Rufe: „die Deutschen kommen, Sigel kommt!“ schon ganze Regimenter davon gelaufen sind, ohne einen Schuß zu thun. Und kein Wunder ist's, denn schaut Euch einmal die prachtvollen Bursche des Turnerregiments von Cincinnati an; so sind sie Alle.

Glänzenden Ruhm als Soldat und Feldherr hat sich Sigel in der großen Schlacht bei Pea Ridge erworben.

Tags zuvor hatte er mit einem Häuflein von 800 Deutschen sich durch 4000 Feinde durchgehauen, hatte alle seine Kanonen gerettet und Nichts verloren als seine Brille, die ihm eine Kugel von der Nase riß. Auf dem Bilde kann man sehen, wie er sich, oder vielmehr seine Feinde durchhaut. Am nächsten Tage errang der Feind, weil der Unionsgeneral Curtis, der vom Kriegsführen so viel versteht, als eine Kuh vom Flötenblasen, seine Armee schlecht aufgestellt hatte, bedeutende Vorteile, so daß dem alten Curtis so übel um's Herz wurde, daß er sich übergeben wollte.

Sigel aber trat in dem Kriegsrathe mit edlem Zorne gegen diese Feigheit auf, seine entschiedene Zuversicht drang durch und unter seiner Leitung wurde Tags darauf der Feind so vollständig geschlagen, daß er in voller Auf-



Sigel in der Schlacht bei Pea Ridge.

zung das Hasenpanier ergriff. Der alte Curtis soll sehr erfreut gewesen sein über diesen Sieg und seine eigene Tapferkeit und Umsicht gebrüderlich herausgestrichen haben. Sigel aber wurde zum Generalmajor befördert und ist ihm dadurch endlich eine schwache und späte Anerkennung seiner vielen Verdienste geworden.



Ein Dampfer macht in den Wassern des Arwalder Bahr.



Außer Sigel, der unstreitig einer der tüchtigsten Krieger und Feldherren ist in der ganzen Armee, haben sich auch noch andere Deutsche ausgezeichnet, so der wärdere Billich, der bei Munfordsville ein glänzendes Gefecht schlug, die Generale Thomas und Schöppf, die bei Sommerset einen Sieg erkämpften. Schöppf aber war früher Hausknecht, und da sieht man, aus einem deutschen Hausknecht kann man immer noch einen amerikanischen General machen. Auch der brave Oberst Wissel darf nicht vergessen werden, der mit seinen Pionieren durch den Urwald eine Wasserstraße eröffnete, um dem vor Neu-Madrid liegenden General Pope Transportschiffe zuführen zu können. Das Bild zeigt uns einen durch die Wasser des Urwalds fahrenden Dampfer.



General Sigel.

Noch mehrere siegreiche Gefechte wurden von der Unions-

Armee geschlagen, so die zweitägige Schlacht bei Corinth, und das Sternenbanner der Union flatterte wieder auf den Mauern von Neu-Orleans. Doch der Siegeslauf der Union hatte sein Ziel erreicht und fürchtbar wendete sich das blutige Blatt. Die Rebellen, immer weiter gegen Süden zurückgedrängt, haben sich endlich ermannt und zu Anfang Juli bei Richmond in einer sieben-tägigen Schlacht die ganze Unions-Armee aus ihrer Stellung vertrieben. Das war ein fürchtbarer Schlag, der die Hoffnungen der Union zu vernichten drohte, denn die siegesmüthigen Südstaatlichen, täglich neue Erfolge erlingend, stehen jetzt wieder 12 Stunden vor Washington, wo sie im Anfang des Krieges standen.

So nun wäre der weltgeschichtliche Sauerkrautländer voll. Leider haben wir nicht Alles hineingebracht, und ist eine gute Portion weltgeschichtliches Sauerkraut übrig geblieben, z. B. Frankreich, Mexiko, Türkei, Montenegro, von Oesterreich gar nicht zu reden; von dem haben wir mit Fleiß nichts gesagt, man muß es eine Zeitlang in Ruhe lassen, daß es sich erholen kann. Das Uebriggebliebene bringen wir das nächste Jahr, und muß sich halt der Herr Geiger einen größeren Ständer anschaffen, daß auch Alles Platz darin hat.



Am Fastnachts-Dienstag, es mochte um Mittagessenszeit sein, humpelte der hinkende Bote durch Veißghausen. Er sah fast erhit und ermüdet aus; denn er hatte schon einen weiten Weg gemacht — und als er an den goldenen Löwen kam, warf er einen zweifelhaften Blick auf die glänzende Bestie, die, ein volles Glas in den Krallen, sich gemüthlich in ihrem Schilde schautete und mit spitzbüßiger Freundlichkeit auf den Hinkenden herunterblinzelte, so daß dieser stehen blieb und hinauf lachte und einen Augenblick zu schwanken schien. „Schau mich nicht so verführerisch an, du dort oben“, sagte er und drohte mit dem Stöckel, „es wird einem ohnedies schwer genug gemacht, an den Wirthshäusern vorbei zu kommen; heute aber kann's nicht sein!“ — und drückte mannhalt den Hut auf's Ohr und hinte an der steinernen Treppe mit dem eisernen Geländer vorbei, als hätte er nie diese Treppenschufen unter seinem Stelzfuße gehabt.

Zwei Gassen weiter, in einem stattlichen Hause, wurde ein Fenster aufgerissen und der Bürgermeister mit der Serviette um den Hals schrie heraus: „He, Hinkender! Seid Ihr denn des Teufels, daß Ihr durch Veißghausen wollt, ohne guten Tag und ohne ein Schöpplein?“ „Der guten Tag sollt Ihr haben, Bürgermeister“, sagte der hinkende Bote, „aber mit dem Schöpplein ist's heute nicht's, ich muß noch nach Lahr!“

„Was“, zifferte der Bürgermeister, „am Fastnacht-Dienstag? Die Lahrer sollen warten, die haben Euch das ganze

Jahr. Bleibt bei uns, Hinkender, wir machen heute Mittag einen Fastnachtspaß, und heute Abend führe ich Euch heim auf meinem Bernerwägel.“ — „Es ist Mondschein.“ „Es wäre schon recht“, erwiderte der Andere, „und ich wüßte auch ein schönes Fastnachtspiel, aber . . .“ „Was aber, da streckt einmal Eure Nase zum Fenster herein; he, riecht Ihr den Braten? Eine gebratene Gans mit Kastanienfüllt . . .“

„Weiche von mir, Versucher“, rief der Hinkende lachend und trat zwei Schritte näher, „sie riecht wirklich famos.“ „Und eine Flasche Weißherbst Ausstich“, setzte der Bürgermeister noch hinzu, um seiner Sache gewiß zu sein. „Da habt Ihr mich“, schrie der hinkende Bote und wischte den Mund, „ein Kalendermann ist auch ein Mensch, so zu sagen, und eine gebratene Gans ist ein verführerisch Ding für einen Menschen, der Hunger hat — von dem Weißherbst gar nicht zu reden. Da habt Ihr mich mit Leib und Seele!“ „Bravo“, jubelte der Bürgermeister, „und jetzt lade ich noch den Rathschreiber und den Doktor Peter und . . .“ „Und heute Mittag“, setzte der hinkende Bote hinzu, „soll es ein Fastnachtspiel werden, von dem die Veißghauer noch lange reden sollen und gewisse andere Leute auch!“

Am Nachmittag stand ein Häuflein Bauern, mit Kindern, Wägden und Knechten untermischt, vor dem Löwenwirthshause und steckten die Köpfe zusammen und stierten